

Den gegenwärtigen Moment nicht verpassen

Jean-Luc Nancy im Gespräch mit Natalie Eder,
Lilly Kroth und Martin Eiven¹

1. Die politischen Umbrüche von 1968 und das Ende der großen Erzählungen

In Ihrem vor Kurzem im Passagenverlag erschienenen Buch Wahrheit der Demokratie schreiben Sie in Bezug auf die politischen Geschehnisse von 1968 von einem nahezu messianischen Ereignis, einem Aufeinanderprallen von Möglichkeiten ohne vorgefertigten Sinnhorizont. Was hat uns dieses Ereignis zu denken aufgegeben, das wir Ihrer Meinung nach noch zu verstehen haben?

NANCY: Was wir noch zu verstehen haben? Hmm. Naja, wenn wir es nicht verstanden haben, dann kann ich es nicht verstehen. 68 ist ein wirklich komplexes Thema und, um zu versuchen, diese Komplexität zu reduzieren, könnte man vielleicht sagen, dass sich zu dieser Zeit zweierlei miteinander verbunden hat: einerseits das Heraustreten aus einer bestimmten Geschichte, das heißt das beginnende Ende des Glaubens daran, dass es eine Geschichte gibt.

Ich würde vielleicht sagen, dass 68 für mich zumindest eine Veränderung bezüglich des Laufs der Geschichte, also auch des Fortschritts, der auf eine gesellschaftliche Umwandlung zulaufen sollte, war. Im Grunde könnte man sagen, dass 68 ein starkes Zeichen dessen war, was Lyotard das Ende der großen Erzählungen nennt. Die große Erzählung der Emanzipation hat begonnen sich zu verändern. Und 68 ist aus dieser Perspektive eine Krise – eine Krise der Anpassung an einen bestimmten neuen Moment des Kapitalismus und der Demokratie. Aber die andere Richtung, die beinahe entgegengesetzt ist, bezieht sich auf dasselbe nur aus einer anderen Warte, nämlich auf die Suspension des Willens, etwas zu bewirken. Es wurde ein Gefühl stark, dass der Wille nicht funktioniert, dass der Wille Blödsinniges veranlasst, was uns glauben lässt, dass wir Fortschritte machen, obwohl dies nicht der Fall ist. Und man empfand immer mehr, dass der politische Wille

¹ Dieses Interview fand am 29. April 2015 im Wiener Passagenverlag am Tag nach dem Gespräch mit Peter Engelmann über Jean-Luc Nancys neues Buch *Demokratie und Gemeinschaft* statt.

oder die Politik als Inkarnation des Willens vorbei war, dass man nicht mehr daran glauben konnte.

Um auf Ihre Frage zurückzukommen, was wir noch zu verstehen haben: Wenn das, was ich sage, richtig ist, was gibt es dann jenseits der Politik oder wie kann man sich eine Politik vorstellen, die dem Willen der großen Erzählungen oder der Identifikation mit der Nation, dem Volk etc. gänzlich anders gegenübersteht?

Und ich glaube, das haben wir noch nicht verstanden. Wir wissen nicht einmal, ob es vor uns noch Politik gibt, eine andere Politik, oder eine so vollständig andere Form von Politik, dass es keine mehr ist ...

2. Vom Tod Gottes

In Wahrheit der Demokratie beschreiben Sie eine Möglichkeit, Demokratie ganz neu zu begreifen, sie jenseits des Politischen zu denken und als Ort zu verstehen, dem es zukommt, die Einschreibung des Endlichen ins Unendliche zu ermöglichen. Wie könnte dies im Hinblick auf eine mögliche Praxis oder Haltung aussehen? Worauf muss diese geöffnet bleiben?

NANCY: Das bedeutet, zu wiederholen, was ich in *Wahrheit der Demokratie* leider zu schnell und zu knapp gesagt habe und auch in »*Démocratie finie et infinie*«²: Es gilt zuerst festzustellen, dass die Demokratie die Bezeichnung für eine wesentliche anthropologische Veränderung ist, nicht bloß eine politische Form. Und diese bedeutsame politische Veränderung, was ist das für eine? Ich glaube, dass es eine durch den Tod Gottes ausgelöste Veränderung ist.

Heute wirkt der Tod Gottes wie eine etwas veraltete Geschichte – aber nur, weil man sich über den Sinn dieses Todes irrt. Der Tod Gottes ist nicht der Tod des religiösen Gottes, was übrigens Nietzsche auch gesagt hat. Es sei im Grunde nur der moralische Gott, der widerlegt ist – er nennt ihn moralisch, aber hier bedeutet dies metaphysisch und moralisch. Der Tod Gottes ist der Übergang der westlichen Welt, aber tendenziell der gesamten Menschheit in eine neue Struktur: Dieser Übergang vollzieht sich ausgehend von einer Ordnung des Denkens, des Lebens und der Organisation der Gesellschaft, in der es ein Verhältnis des Endlichen, der Existenz in der Welt, zum Unendlichen als einer anderen Welt gibt. Der Tod Gottes bedeutet, sage man, was man wolle, dass diese andere Welt verschwunden ist. Natürlich sprechen viele religiöse Menschen weiterhin davon, aber es strukturiert die Gesellschaft nicht mehr. Es strukturiert vielleicht bis zu einem gewissen Grad die muslimischen Gesellschaften, aber nicht einmal das ist sicher.

² Ein Text, der im [nicht übersetzten] Sammelband *Démocratie, dans quel état?* erschienen ist.

Die Frage war, wie das Endliche sich ins Unendliche einschreibt? Auf eine gewisse Weise könnte man sagen, dass es sich hierbei um die völlig banale Frage nach dem Tod handelt. Man weiß, dass unsere Gesellschaft große Schwierigkeiten mit dem Tod hat, weil man nicht weiß, was man mit ihm anfangen soll. Der Tod erscheint schließlich immer als eine Art Scheitern.

Ja, man kann alles von der Frage nach dem Tod her aufrollen. Wie kommt unsere Gesellschaft mit dem Tod zurecht? Das beinhaltet zwei Aspekte bezüglich der vorhergehenden Gesellschaft, von der wir glauben, dass der Tod für sie einen Sinn hatte, ob nun einen religiösen oder das übliche Risiko, das man eingeht. Die Entdeckung Amerikas bewirkte beispielsweise den Tod vieler Menschen. Denn wenn man auf ein Schiff wie das von Christoph Columbus stieg, war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es und man mit ihm unterging. Und die Geschichten des 16., 17., 18. Jahrhunderts sind voller Leute, die einem Schiffbruch oder Krankheiten zum Opfer fielen. Es gab eine Art Gegenüberstellung (*face-à-face*) des Lebens mit dem Tod, wie eine Art Fristsetzung, die natürlich überhaupt nicht angenehm, aber Teil des Lebens ist.

Es scheint mir, dass wir uns eine etwas falsche Vorstellung des religiösen Verhältnisses zum Tod konstruiert haben. Ich denke, dass die guten Christen und die guten Juden und die guten Moslems, die in diesen Tagen starben, sich nicht einbildeten, im Paradies zu landen. Das ist die Art Geschichte, die man erzählt, wenn man sich bereits in einem komplizierten, neurotischen Verhältnis zum Tod befindet. Wie all das, was ständig wiederholt wird: Man sagt den Kämpfern des Dжихads, dass sie ins Paradies kommen, wenn sie sterben, und dort dreißigtausend Jungfrauen auf sie warten. Aber klarerweise befindet sich die Wahrheit der Religionen nicht hier. Und ich selbst bin überzeugt, dass viele Christen in Europa, die in all diesen Jahrhunderten gestorben sind, nicht mit der Erwartung starben, »morgen werde ich mich im Paradies befinden«. Nein. Sie wussten sehr gut, dass es sich hierbei um das wirkliche Ende ihrer Anwesenheit auf dieser Welt handelte – gleichzeitig ergab es doch Sinn. Damals war Gott der Name dieses Sinns, aber nicht als eine Art Phantasma. Das heißt, dass die Schwierigkeit, die wir haben, eine Schwierigkeit ist, die nicht nur mit der Abwesenheit der Religion zusammenhängt, sondern die eher damit zusammenhängt, dass egal, ob mit oder ohne Religion die Frage eher ist, wie wir das Leben, die Existenz, alle unsere Existenzen insgesamt wahrnehmen, wie wir sie empfinden.

Wenn das dort eine Existenz ist und das und das und das, kann diese Existenz etwas vollbringen, Erfolg haben und viel Geld verdienen, was letztendlich das vorherrschende Bild von Erfolg ist. Sehr junge Leute, jüngere als Sie, denken nur daran, Geld zu verdienen. Ich habe Enkelkinder, die mir sagen: »Ich will Geld verdienen.« Gut. Aber das ist natürlich etwas, das einen per definitionem schlussendlich nur unglücklich macht. Denn es handelt sich um das Endliche im End-

lichen. Oder falls es darin Unendliches gibt, ist es schlechtes Unendliches, immer mehr, immer mehr. Hier gibt es eine Art Herausforderung, eine Art philosophische oder anthropologische Herausforderung – man kann sie nennen, wie man will. Ich würde jedoch sagen, dass unsere Zivilisation sich selbst herausgefordert hat. Sie tut so, als ob das Verhältnis der Existenz zum Tod, also zur Endlichkeit, im Grunde vernachlässigt, beiseite gelassen werden müsste.

3. Ein Denken der Gegenwart

Es gibt heutzutage Leute, die von der Unsterblichkeit träumen. Ich glaube, es sind die Inhaber von Google, die Studien zur unbestimmten Verlängerung des Lebens machen lassen, aber gleichzeitig geben wir dieser Lebensverlängerung keinen Sinn. Darüber habe ich in einem anderen Buch geschrieben, in *Der Eindringling*, da ich bei meiner Herztransplantation erstaunt war, dass es die Ärzte per se für gut befinden, das Leben zu verlängern. Somit ist die Dauer als solche gut. Aber was soll das bedeuten? Warum ist die Dauer an sich etwas Gutes? Ich habe nun seit fünfundzwanzig Jahren ein Herztransplantat, das ist natürlich sehr gut, aber wenn ich mit einundfünfzig gestorben wäre, was wäre daran schlecht gewesen? Sie können es genauso wenig sagen, auch wenn Sie sagen: »Sie haben viele Bücher veröffentlicht.« Diese Bücher hätte jemand anderer geschrieben. Aber ich sage trotz allem nicht, dass man akzeptieren muss, dass alle Menschen sterben. Es ist ohnehin wahr, dass der Tod unerträglich ist, undenkbar, und hierin besteht möglicherweise der Kern des Problems: Wir wissen nicht, wie wir uns zum Undenkbaren verhalten sollen. Vielleicht könnte man alles hierin konzentrieren. Unsere Zivilisation hatte einen grenzenlosen Horizont, was das Denkbare betraf. »Wir werden alles denken, die Gesamtheit des Universums kennen.« Heute ist genau das im Begriff zu verschwinden, sogar in der Wissenschaft. Hoch spezialisierte Physiker wie die Kosmophysiker sagen immer häufiger, dass die physikalischen Theorien bloße Fiktionen sind, die durch eine gewisse Handhabung der Dinge, Teilchen etc. erzeugt werden. Heute spricht man von Multiversen, expandierenden Universen, es gibt die Theorie des Big Bounce, das heißt des Big Bang und seiner vollständigen Retraktion. Das bedeutet, dass das Objekt, dessen Wirklichkeit angenommen wird (*l'objet supposé réel*), nicht aufhört, sich beständig zu entfernen. Daher ist die Selbstsicherheit unserer rationalen Kultur ins Wanken geraten.

Aber was war wieder Ihre Frage?

Wenn ich meinen Gedanken fortführe, bringt mich das zu dem Schluss, dass es uns an einem Denken der Gegenwart mangelt. Denn wir kennen die gefährliche, utopische Seite des zukunftsorientierten Denkens, die Projektion des Aufkommens eines totalen Menschen etc., aber gleichzeitig können wir auch Voraus-

sagen machen. Wir sind heute zum Beispiel dazu in der Lage auszurechnen, was passieren wird, wenn es kein Erdöl mehr geben wird. Aber wir gehen noch weiter. Das Schiefergas wurde entdeckt und möglicherweise zerstören die USA gerade ihren gesamten Boden. Aber es gibt Instrumente, die der Berechnung solcher Dinge dienen. Was die Zukunft betrifft, die notwendigerweise unbekannt ist und nur überraschen kann, geht es.

Aber wir wissen nicht, was wir mit der Gegenwart anfangen sollen. Woher soll also ein möglicher Sinn der Gegenwart kommen? Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, aber ich denke, dass es wirklich darum geht, nämlich dass die Gegenwart tatsächlich das ist, worin das Unendliche eben das Endliche berührt oder das Endliche das Unendliche. Was bedeutet »jetzt«? Unsere gesamte philosophische Tradition sagt: »Es ist nichts, es ist bereits vergangen oder noch ausstehend.« Dabei bedeutet »jetzt« auch, dass ich hier bin, dass Sie hier sind, und dieser Moment ist natürlich der Moment der Kunst. Die Kunst ist immer Gegenwart. Wenn ein Künstler etwas macht, dann ist es zumindest so, dass er es nicht für die Zukunft macht, sondern für jetzt, für den Moment, in dem das Werk gemacht oder ausgeführt wird, selbst wenn es sich um eine Performance handelt. In gewissem Sinne bedeutet das vielleicht, aus seinem Leben ein Kunstwerk zu machen. Das wurde bereits in der Geschichte gesagt und hat etwas Gefährliches, da es kein Denken der Gegenwart mehr ist. Sich selbst sein Leben als schöne Form vorzustellen – nein.

Ich habe versucht davon zu sprechen und habe ein sehr schwieriges Wort benutzt, nämlich »adoration«, Anbetung, da mir scheint, dass es vielleicht ein Wort der westlichen religiösen Erfahrung gibt, das man behalten kann und das ein verliebtes und auch ein ästhetisches Wort geworden ist. Man sagt: »Ich bete das Werk dieses Künstlers an.« Und in der Liebe sagt man: »Ich bete dich an.« Es ist ein Superlativ von »ich liebe dich«. Aber Anbetung kann auch ganz einfach heißen, dass ich zum Beispiel jetzt den Sonnenstrahl auf dem Dach sehe – und aus. Das ist einerseits nichts, aber gleichzeitig, wenn meine Aufmerksamkeit nie für einen Augenblick bei etwas verweilt, ist das schrecklich. Das bedeutet, dass ich immer von der Notwendigkeit, zu tun, fortgerissen werde – ich habe keine Zeit zu schauen.

4. Zirkulation und Öffnung des Sinns

Eine letzte Frage: Blaise Pascal sagt: »... der Mensch übersteigt unendlich den Menschen ...« Was bedeutet das für Beziehungen zwischen Menschen und wie wichtig ist Ihnen in Ihrem Denken diese Vorstellung geworden?

NANCY: Sie ist enorm geworden. Wie ich es gestern sagte, denke ich, dass dieser Satz von Pascal wie eine Art Schild am Eingang der modernen Welt steht. Und

»unendlich übersteigen« – was heißt das? Sie fragen mich, was das für zwischenmenschliche Beziehungen bedeutet. Was mich immer wieder erstaunt, ist, dass diese Beziehungen oder zumindest die Möglichkeit solcher Beziehungen immer existiert. Wenn Sie sich irgendwo befinden oder in eine Straßenbahn einsteigen, haben Sie keinerlei Beziehung zu den Leuten dort, aber falls irgendetwas geschieht, sogar wenn sich bloß die Blicke kreuzen, begegnen, ist das bereits etwas Gefährliches. Hier können wir das tun, da wir miteinander sprechen. Aber wenn Sie in der Straßenbahn sind, ich einsteige und Ihnen in die Augen schaue, bedeutet das entweder eine Anmache oder eine Drohung – und vielleicht ist das im Übrigen dasselbe. Sich an jemanden heranzumachen kann eine Bedrohung darstellen, aber das heißt auch, dass wir immer am Rande möglicher Beziehungen stehen. Und wenn es einen Zwischenfall gibt oder die Straßenbahn eine Panne hat, können Bruchstücke an Beziehung entstehen. Alle Formen von Beziehung spielen da mit hinein: Es gibt die Erotik und die Aggressivität, die jeweils am Rande stehen, und so weiter.

Wenn man so alt ist wie ich, ist man daran gewöhnt, dass die jungen Leute einem in der Straßenbahn ihren Platz überlassen – was sie im Übrigen nicht immer tun, aber trotzdem. An dem Tag, wo das beginnt, denkt man sich: »Du musst wohl alt aussehen!« Was hier geschieht, ist etwas Interessantes, da ein junger Mensch, der dir seinen Platz überlässt, etwas tut, was ganz und gar nicht obligatorisch ist, er kann es genauso gut auch nicht tun. Wenn er es tut, tritt er in einen Code ein, der nicht rechtlich ist und sich an der Oberseite der Soziabilität zuträgt. Es handelt sich um etwas Zusätzliches, das nicht eingefordert wird. Somit ist das ein Zeichen. Es kann auch viele andere Arten von Zeichen geben. Wenn Sie Menschen in einer fremden Stadt auf der Straße nach dem Weg fragen, gibt es einige, die Ihnen kaum antworten, und andere, die Ihnen im Gegenteil sagen: »Warten Sie, ich begleite Sie hin.« Was bedeutet diese Möglichkeit einer Beziehung also? Sie bedeutet, dass in ihr Sinn stattfindet. Wenn man nicht miteinander spricht und nichts miteinander zu tun hat, ist man in etwas anderem gefangen, im Verkehrsfluss all derer, die ihren Besorgungen nachgehen. Aber wenn eine Beziehung entsteht, ergibt diese Beziehung für sich selbst Sinn, womit sie untrennbar mit der Kunst, dem rein ästhetischen Verhältnis verbunden ist ...

Vielen Dank.

Danke für Ihre Anwesenheit. (*Merci pour votre présence.*)

Aus dem Französischen von Natalie Eder